



Für Automobilfahrer. Die in München erscheinenden fliegenden Blätter für Sport-Humor „Das Schaufel“ veröffentlicht folgenden poetischen Rat für Automobilfahrer:

Was ist das Beste.
Manst Schaufel willst fahr'n
Dürstst als Geld erst nicht spar'n,
Denn a Wagerl maust ham
Und umsonst kriagst dös kam
Hernach brauchst a Benzol, —
Do liegt Alles drin, —
Und a Kurbel zum Dreh'n
A funst thuats nüt geh'n.
A Elektrizität
Maust ham fruch und spät
Und a Bündel dazua,
Dö brauchst spät und fruch.
Bier lustig füllte Reif,
Brauchst a, fest und steif,
A Schmieröl und a Geld,
Sunst kumst nüt durch d'Welt.
Lederhosen und Wamms
Brauchst aa, Alle ham's,
Nacha brauchst Kapp' und Brillen
Und a wengerl festen Will'n;
Aber Gebuld brauchst grad gnuu
Baldst fieden bleibst, Du!

Bei einem Wirtse wunderlich. Der Hauswirt Adolf Milde aus Berlin hat auch in Friedrichsberg ein großes Wohnhaus errichtet, das im vorigen Monat bezogen wurde. Er hat seinen Mietern nicht nur für das erste Vierteljahr die Miete erlassen, sondern ihnen auch noch, je nach der Größe der Wohnungen, 800, 900 bis 1400 Prekosten gratis anfahren lassen.

Zu dem Tode des Kanoniers August Waltrusch in Gumbinnen der nach der Angabe der Ostpreussischen Volksztg. durch schwere Mißhandlungen in der Kaserne herbeigeführt worden sein sollte, wird dem Graubitzer Blättern mitgeteilt, daß das Kriegsgericht der zweiten Division die Vorgänge, die mit dem Tode des Waltrusch im Zusammenhang stehen, genau untersucht und bei der Verhandlung in Gumbinnen die Beteiligten freigesprochen habe, weil sie sich bei der betreffenden Schlägerei im Kasernenhofe in Nothwehr befunden hätten.

Die Stütze der Hausfrau vor 70 Jahren. Die Ansprüche, die man vor 70 Jahren an eine weibliche Person, die man heute mit dem Namen einer Stütze der Hausfrau bezeichnen würde, machte, gehen aus folgenden, charakteristischen Briefe eines altadeligen hannoverschen Offiziers, der Wittwer war, und bald wieder heirathen wollte, hervor. Wir geben (nach der „Post, Btg.“) den Theil des an einen Verwandten („cousin“) gerichteten Briefes aus dem Jahre 1832 der von der zu beforgehenden Stütze handelt, mit allen autographischen Eigentümlichkeiten und Fehlern wieder: „Was die Demoisell anbetrifft, so sollte es mir Angenehm sein wenn solche zu mir kommen wollte je eher je lieber, allein um den Haushalt zu führen kann ich Sie nicht allein halten den führe ich selbst oder demaleinst meine Frau die Hauptfache ist daß Sie das Kochen übernimmt und gut versteht, alsdann muß sie sehr reinlich in Ihrem Anzuge sein, bescheiden und nicht Kasseis gegen meine Kinder und künftige Frau Gemahlin, nach dem Essen sich hinstellt und Wäset oder was sonst zu thun ist, ist Sie noch einigermaßen Ansehnlich, daß Sie nicht Hustet, und immer die Schnupstabsche in den Händen hat, und die Nase in den Taschen Tuch Wälzt, daß man es durch das ganze Haus hören kann, und vielleicht nicht seit 15 Jahren den Schorbock an den Zähnen hat, so soll Sie auch alsdann die Ehre haben, des Mittags mit uns am Tische zu Essen und Jahrslich 24 Thlr. Lohn haben.“ Ob nun die Dame doch vielleicht schnupste, das Taschentuch nicht richtig benutzte oder den Schorbock in den Zähnen hatte, oder ob ihr das Examinatorium zu arg war, weiß man nicht; jedenfalls wurde sie nicht engagiert und erst nach einigen Monaten, als die junge Frau des Offiziers „an dem verdammt kalten Fieber“ darniederlag und dieses dem Gemahl „große Last in den Haushalt“ machte, da er den „ganzen Tag aus dem Hause beim Exercieren beschäftigt“ war, kam er in einem Briefe an den „Cousin“ auf die „Demoisell“ zurück und versprach ihr „zur Reize“ noch 5 Thaler zu geben, wenn sie bald käme. Darüber, ob sie dieser Bedingung nicht widerstanden hat, befragt die weitere Correspondenz nicht.

Die beiden Gesichtshälften. Bekanntlich findet in unserem Nervensystem eine eigenartige Kreuzung der Nervenbahnen statt, indem die Nerven der linken Körperhälfte in die rechte Gehirnhälfte die der rechten Körperhälfte ins linke Gehirn ziehen. Demzufolge entspricht der Ausdrucksbewegung unserer rechten Gesichtshälfte der Zustand des linken Gehirns und umgekehrt. Diese Thatsache und der Umstand, daß die Gesichtshälften bei den meisten Menschen unsymmetrisch sind, hat den Privatdozenten der Psychiatrie Dr. Dallenborn-Königsberg auf den Gedanken gebracht Porträts so darzustellen, daß nur der Ausdruck der einen Gesichtshälfte zur Geltung kommt. Dies ermöglichte er einfach dadurch, daß er von einer Person ein mit dem Bild genau auf den Beobachter gerichtetes en face-Bild fertigte, dieses Bild halbirte und je eine Hälfte mit ihrem Spiegelbild zu einem ganzen Porträt zusammenstellte. Es entstanden so neben dem ursprünglichen Bilde zwei neue: eine, das nur die Physiognomie des rechten und eine, das nur diejenige des linken Gesichts, unbeeinträchtigt von dem Ausdruck der anderen Seite darstellte. In der „Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift“ gibt Hallervorden zu seinem Verfahren eine Illustrationsprobe, die von der Wichtigkeit des letzteren bezeugt Zeugnis ablegt. Die rechtsseitigen Physiognomien sind bestimmt energischer, die linksseitigen schwächer, aber jedes für sich ist ausdrucksam im Vergleich zum natürlichen, beiderseitigen Bilde. Für das Studium der Physiognomie eröffnet sich hier ein interessanter Ausblick.

Die Verhaftung eines Frauenmörders, der den besten Gesellschaftskreis von Boston angehört, erregt in der neuen Welt und auch in England großes Aufsehen. Während der letzten Monate wurden in den Vorstädten von Boston 15 weibliche Personen von einem unbekannten Individuum angefallen und furchtbar mißhandelt. Zwei der Unglücklichen, Agnes Macphie und Clara Morton erlitten den schrecklichen Verwundungen. Clara Morton, Wäscherin in einem Irrenhause, wurde am vergangenen Samstag im Garten der Anstalt ermordet. Diese letzte That führte endlich zu der Festnahme des Verbrechers, welcher begreiflicherweise der Schrecken der Einwohner von ganz Boston geworden war. Allgemein war jedoch das Erstaunen, als man Näheres über die Persönlichkeit des Frauenmörders erfuhr. Der Verhaftete ist nämlich Alon G. Mason, Doctor der Harvard-Universität und Mitinhaber der Harmoniumfabrik Mason u. Gamlin. Mason ist sehr reich und Mitglied eines vornehmen Clubs. Als wahrscheinlich gilt, daß er die Ueberfälle auf weiche Frauen in unzurechnungsfähigem Zustande begangen hat, da er schon wegen Geisteskrankheit in dem Irrenhause zu Waderley interniert gewesen ist; von dort hatte man ihn vor einem Jahre gegen den Willen des Arztes auf Wunsch seiner Familie entlassen.

Eine chinesische Hochzeit in Paris. Ein ungewöhnliches Schauspiel bot sich an einem der letzten Tage in der Kirche Saint Philippe du Roule in Paris. Das Kirchenschiff war ganz gefüllt mit Männern in gelben und blauen Roben, die würdevoll neben anderen in der üblichen Gesellschafts toilette saßen; die ersten waren Söhne des himmlischen Reiches, das ganze höhere Personal der Gesandtschaft in Galauniform, die gekommen waren um der Hochzeit des zweiten Sohnes des chinesischen Gesandten in Paris, Charles Hsingling, mit Mlle. Genevieve Penes beizuwohnen. Die junge Französin ist die Tochter eines Advokaten, der in Soisy (Seine-et-Oise) geboren ist. Die beiden Liebenden wurden auf eine romanhafte Weise zusammengeführt. Es wird erzählt, daß der junge Chinese während des Sommers eine Radtour unternahm, in Soisy zu Fall kam und so schwere Verletzungen davontrug, daß er in das nächste Haus geschafft werden mußte. Dort wurde er freundlich aufgenommen und von der Frau des Hauses und ihrer Tochter liebevoll gepflegt, und so entspannen sich die Beziehungen zwischen dem Chinesen und der jungen Französin, die jetzt mit Einwilligung des Gesandten zu der Hochzeit geführt haben. Der Bräutigam und die Braut gehören beide der römisch-katholischen Kirche an. Der Bräutigam trug die volle Uniform eines Tao-Tai, und er unterzeichnete seinen Namen mit einem Pinsel in großen chinesischen Schriftzeichen, die fast eine ganze Seite einnahmen.

Ueber einen neuen Langfingertrick. den kürzlich Brillanten diebe in einem Juwelierladen zu Paris mit Erfolg zur Anwendung brachten, meldet ein französisches Fachblatt Folgendes: Ein vornehm gekleideter Herr tritt in ein Juwelergeschäft ein und fragt nach Brillantringen. Er sucht ziemlich lange, findet aber nichts seinem Geschmack Entsprechendes. Als er sich zum Gehen wendet, bemerkt der Juwelier, daß ihm ein Ring von hohem Werthe fehlt. Der angebliche Käufer weicht natürlich von nichts, er läßt sich bereitwillig untersuchen; man findet nichts bei ihm und läßt ihn schließlich unter Entschuldigungen gehen. Eine halbe Stunde später betritt eine gut gekleidete Dame das Magazin, fragt nach billigen Schmuckgegenständen und läuft auch einen solchen. Dabei hat sie aber Zeit gefunden, den vorher bemittelten Ring, den ihr Complice mit Wachs unter den Rand des Ladentisches geklebt hat, mitzunehmen.

Großmütterchen Großmutter. Der außergewöhnliche Fall, daß eine Frau ihre Nachkommen bis zum vierten Gliede um sich versammelt sehen durfte, traf in Dammersdal (Schweden) ein. Es ist die Gutsbesitzerstochterin Lisbet Eliassdotter in Jönköping, welcher dies seltene Geschick zu Theil wird. Ihre Tochter heißt Lisbet Isracksdotter dalelbt. Das Enkelkind heißt Elisabeth Nord, die Urenkelin Karolina Persson in Silas und deren Tochterchen, die Urenkelin heißt Alma Elisabeth und ist sechs Wochen alt.

Litteratur.

Die doppelte (ital.) Buchführung und das gesamte Abschlußwesen (Methode Guthell), kaufmännische Unterrichtsbücher zum praktischen Selbstunterricht von Buchhalter Joh. Rud. Guthell (Verlag J. R. Guthell, Berlin N. 37, Zehrbellnerstr. 88); vierte Auflage, mit den Bestimmungen des neuen Handelsgesetzbuches, Preis 1. 8. In diesem vollständig und für Jedermann verständlich gehaltenen Buche wird noch besonderer, bewährter Methode, die heute für jeden Geschäftsmann so überaus wichtige doppelte Buchführung praktisch in brieflichem Unter-

richt behandelt, von der Geschäftseröffnung bis zum Bücherabschluß durchgeführt und klar erläutert.

Die Juden in Rumänien. Von Bernard Lazare. Autorisierte deutsche Uebersetzung. Verlag von H. S. Hermann, Berlin S.W., Beuthstraße 8. Preis 1. 4. Diese Broschüre von Bernard Lazare, dem berühmten Vorkämpfer für Dreyfus, die bei ihrem Erscheinen in Frankreich so viel Aufsehen erregt hat, liegt nunmehr in deutscher Uebersetzung vor.

„Wie pflegen wir unsere Haut und wie sollen wir uns kleiden?“ In dem bekannten Verlage von Hugo Steinhilber in Berlin ist in der Sammlung populär-medizinischer Schriften soeben ein neues Werk von Geh. San.-Rath Dr. Koch über die Pflege der Haut und Kleidung erschienen. Da die unversehrte Haut uns den besten Schutz gegen die mannigfachen Bakterien bietet und außerdem auch als Abwurmungs-Organ eine sehr wichtige Funktion ausübt, so ist ihre Pflege von der allergrößten Wichtigkeit für die Gesundheit des gesamten Organismus. Der Verfasser giebt in zusammenfassender Weise die Mittel an, die zu einer rationellen Pflege der Haut und der Haare dienen. Ein besonderes Kapitel ist der Hygiene unserer Kleidung gewidmet. Für die Frauen dürfte insbesondere der Abschnitt, der von dem Werte der Reformbekleidung handelt, von großem Interesse sein. Der Preis des Buches ist 1. 4.

Reden und Takte, so betitelt Hans Helling seine soeben erschienene reichhaltige Originalsammlung gedankenreicher, gemüthvoller und humoristisch ändernder Vorträge und Traktate. Das treffliche Werkchen aus dem Schwabacher Verlag in Stuttgart bietet in seinem uns vorliegenden zweiten Theil bei dem Preise von 1. 50 eine mannigfaltige Auswahl ernster und heiterer, natürlicher und darum leicht dem Gedächtnis einzuprägender, würdig eindruckvoller Ansprachen und Takte, die — meist in Prosa gegeben — nach Sprache und Inhalt formvollendet und bei gutem Vortrag von packender Wirkung sein dürften.

Verlangen Sie unseren interessanten und belehrenden illustrierten Prospect über
Hygienische Bedarfsartikel
und ihre Anwendung

franco in verschl. Couvert gegen 25 Pf. in Marken i. Stadtbezirk, 40 Pf. nach auswärt. 197

Medicinisches Warenhaus Wiesbaden, Taunusstr. 2

Pariser
Neuwäscherei,
Specialität:
Kragen, Manschetten, Hemden,
von W. Kund, Münsterberg 1, direct an der Webergasse.
Extra Laden zur Annahme u. Abgabe. Auf Wunsch Abholen und Bringen der Wäsche, wobei Mittheilung durch Postkarte genügt. Schnellste und pünktlichste Bedienung. Einwärts in 12 Stunden. 2740
Herstellung wie Neu.

Kartoffeln
für den Winterbedarf:
Brandenburger, Magnum bonum, Westerwälder, gelbe, Gaiger, Mandkartoffeln 8561
Liefert frei Haus zu billigen Tagespreisen. Proben senden zu Diensten.
Carl Kirchner, Wellrichstr. 27, Ede Hellmunderstr. 31. Teleph. 2185

Glühkörper
Qualität und Preis
Concurrenzlos!!
100 Stück Mark 23. —,
Probe-Dttd. Mark 3.50
franco gegen Nachnahme.
Specialgeschäft
für Gasglühlicht - Beleuchtung
Frankfurt a./Main,
Rothschild-Allee 45. 2646

Rechts-Consulent Arnold,
für alle Sachen. Schwalbacherstraße 5, I. 8632
Sprechst. 9-12 1/2, 3 1/2-6 1/2, Sonntags 10-12 Uhr.
25-jährige Thätigkeit in Rechtsfachen.

Chenres Fleischsporen **MAGGI's Suppenwürfel**
279/156
10 Pfg. für 2 Teller guter, kräftiger Suppe.
Nur mit Wasser zubereiten.

Gold- u. Silberwaaren. Uhren.

Kein Laden. Billig. **Langgasse 3, 1 Stiege, Etagengeschäft** **Langgasse 3, 1 Stiege,** Kein Laden. Billig. 777
an d. Marktstrasse. **Fritz Lehmann, Goldschmied.** an d. Marktstrasse. **Kauf und Tausch von altem Gold und Silber.** Kauf und Tausch von altem Gold und Silber



Nr. 263.

Sonntag, den 9. November

1902.

Die Perle des Schwarzwaldes.

Roman von Ed. Wagner.



Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Wenn ich Ihr Gesicht nur einmal gesehen habe, arbeite ich nicht mehr für solchen Hungerlohn, wie ich jetzt muß.“

Ich werde meine elende Dachkammer mit einem Paar schönen Stuben vertauschen, diese alten Kleider an Bettler geben und mir hübsche Kleider kaufen, wie diese Damen dort tragen.

Ich werde einen Monat in ein Bad gehen, meine Knaben zur Schule schicken und ein leichtes und angenehmes Leben führen.

Doch es gibt kein solches Glück für mich“, und ihr Ton sank plötzlich in gänzlicher Hoffnungslosigkeit herab.

„Die Frau wird nicht in England sein.“

„Ich habe keinen Grund zu der Annahme daß sie hier ist.“

„Gehört das Gesicht einem von Euren Verwandten an?“

„Nein!“

„Sehe ich aus wie eine Person, deren Verwandte im Park spazieren fahren?“

Es gehört einer Frau welcher ich keine Freundin bin, welche lieber eine Schlange, als mich sehen würde —

Es gehört einer Frau, welche in meiner Gewalt ist und ich kann Geld von dieser Frau bekommen so viel, daß ich ein luxuriöses Leben führen kann.“

„Himmel!“ rief sie plötzlich erschreckt aufspringend und den Arm der Wärterin derb anfassend:

„Da ist sie! Da ist sie!“

Es war in dem Moment, als der Wagen der Lady Trevor in der Nähe der Bank eine Sekunde lang hielt und es war Lady Trevor, auf welche die verzehrenden Blicke der Frau gerichtet waren.

„Wo?“ fragte die Wärterin.

„Dort, die Lady mit dem schwarzen Hut und der hellen Nase und Feder darauf.“

„Die Lady ist es?“ rief die Wärterin ganz erstaunt.

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

Sarah Peters betrachtete athemlos das bleiche Gesicht der reichen Wittve und sank auf die Bank zurück, als die dunklen Augen zufällig in dieser Richtung herüberblickten.

„Dieselbe!“

„Es ist dieselbe! murmelte sie leise.“

„Ich weiß, daß ich mich nicht irre.“

„Endlich habe ich sie gefunden!“

Sie sah in einer Art Erstarrung da, bis der Wagen vorüber war, dann stand sie auf und machte eine Bewegung zu folgen, aber das Kindermädchen zog sie bei ihrem Umschlagtuch auf die Bank zurück.

„Macht Euch nicht selbst zur Närrin, Sarah Peters, sagte sie in barschem Ton.“

„Ihr werdet von einem der Polizisten festgenommen werden, wenn Ihr es wagt, die Lady anzureden.“

„Entweder seid Ihr von Sinnen, oder Ihr irrt Euch.“

„Diese Lady ist eine der reichsten Erbinnen Englands.“

„Ihr kennt sie?“ fragte Mrs. Peters hastig.

„Wer ist sie?“

„Wie ist ihr Name?“

„Wenn sie in Eurer Gewalt ist, werdet Ihr wohl auch ihren Namen wissen.“

„Ich weiß ihn nicht, aber ich werde ihn erfahren. Ich will dem Wagen folgen, wenn Ihr mir ihn nicht sagt —“

„Dann werdet Ihr arretiert werden.“

„Ihr seid von Sinnen, Sarah —“

„Reich ist sie?“ unterbrach Mrs. Peters ihre Gesellschafterin begierig.

„Das freut mich.“

„Ihr Name?“

„Sie ist die Enkelin des stolzen Marquis von St. Leonards, einer der reichsten Edelleute Englands und ein großer Staatsmann.“

„Ich bin an jedem sonnigen Tage mit den Kindern hier im Park und kenne die meisten reichen Leute von Ansehen.“

„Die Lady ist eine Wittve und ihr Gatte war ein Baron; sie heißt Lady Trevor.“

Mrs. Peters wiederholte den Namen.

„Der Gentleman bei ihr ist ihr Bräutigam, wie man sagt, fuhr das Kindermädchen fort.“

„Er steht weit unter ihr, aber wenn die Menschen verliebt sind fragen sie nicht immer erst, wer bist Du und wie viel hast Du?“

„Es freut mich, wenn eine stolze reiche Lady, wie diese, sich in einen gewöhnlichen Mann verliebt und ihn heirathet.“

„Eine Wittve ist sie?“

„Ihr Mann ist todt?“ fragte Mrs. Peters.

„Länger als ein Jahr.“

„Er war wild und leichtsinnig, dieser Sir Albert Trevor.“

„Der Großvater der Lady, der Marquis war gegen die Heirath und hat nachher nicht wieder mit ihr gesprochen bis vor Kurzem.“

„Mein Gott, ich könnte Euch Geschichten erzählen von diesen reichen Leuten, Sarah Peters.“

„Ich weiß so viel davon, da ich viele Jahre hindurch in mehreren vornehmen Häusern gelebt habe.“

„Dann könnt Ihr mir vielleicht sagen, ob diese reiche Lady Kinder hat?“

„Kein Einziges.“

„Hat sie denn nicht eine Tochter gehabt?“ fragte Mrs. Peters enttäuscht.

„Ich halte es nicht für wahrscheinlich — es kann kaum sein — aber dennoch, bei all' ihrem Gelde hätte es doch leben können. Es heißt ja, daß diese hochstudirten Doctoren beinahe Alles können.“

„Ich verstehe Euer einfältiges Geschwätz nicht, Sarah Peters.“

„Ich weiß ganz bestimmt, daß Lady Trevor nie ein Kind gehabt hat.“

Mrs. Peters sah die Andere erstaunt an.

„Das muß ein Irrthum sein.“

„Sie hatte ein Kind.“

„Ich sage Euch, sie hatte keins!“

„Das muß ich besser wissen, als Ihr.“

„Ich habe eine Bekannte, welche die Zofe der Trevor sehr gut kennt, und darum kenne ich die Verhältnisse der Lady so genau, als ob ich selbst in ihrem Hause wäre.“

„Ihr aber wußtet nicht einmal ihren Namen, ehe ich ihn Euch nannte.“

Die Verwunderung, welche sich auf dem Gesicht des Kinder-mädchens ausdrückte, ermahnte Mrs. Peters zur Vorsicht.

„Vielleicht irre ich mich, sagte sie, plötzlich einlenkend.

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie dieselbe ist, die ich meine.“

„Diejenige die ich kannte, war keine so hochgestellte Dame, wenigstens schien sie es nicht zu sein.“

Sie lenkte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand und suchte den Eindruck, den ihre Worte auf ihre Gefährtin gemacht hatten, zu verwischen.

Nachdem es ihr gelungen, dieselbe zu überzeugen, daß sie sich geirrt habe, erhob sich Mrs. Peters, entfernte sich und verließ den Park.

In der nächsten Straße angelangt, trat sie in einen Laden und erbat sich ein Adreßbuch.

Ihre Bitte wurde gewährt und sie suchte den Namen der Lady Trevor.

Sie fand ihn, schrieb sich die Adresse auf ein Stück Papier und entfernte sich wieder, die Straße in höchster Erregung entlang eilend.

Jetzt brauche ich nicht mehr zu arbeiten! murmelte sie.

„Die Tage des Glücks, der Noth und Entbehrung sind vorüber.“

„Lady Trevor kann sich nicht weigern, mir eine Unterstützung zu geben, selbst, wenn das Kind todt ist.“

„Ich will noch diesen Abend zu ihr!“

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Alice Romberg und ihre alte Dienerin hatten sich auf die harten Bretter in der Schäferhütte gelegt und waren fast in derselben Minute, in der sie ihre Häupter auf die groben, mit dürrm Gras gefüllten Kissen niedergelegt hatten, eingeschlafen.

Ihr Schlaf war ein gesunder, denn sie waren müde und erschöpft und das Gefühl der Sicherheit gab ihnen Ruhe.

Grethchen schnarchte, daß es die Schäfer draußen hören konnten es würde Mühe gekostet haben, sie zu wecken.

Das Geräusch, welches durch die Ankunft Jarvis und durch seine laute Sprache entstand, störte sie nicht.

Alice aber, so müde sie war und so sanft sie auch schlief, erwachte bei der Annäherung ihres Feindes.

Bei den von Jarvis mit seiner rauhen Stimme gesprochenen Worte fuhr sie empor, vollständig wach.

In halb sitzender Stellung verharrte sie regungslos und lauschte mit angehaltenem Athem der sich entspinrenden Verhandlung.

Selbst dann rührte sie sich nicht, als die drei Männer sich auf die Bank setzten, um zu rauchen und zu trinken.

Sie begriff, daß die beiden einfältigen und ehrlichen Menschen von den Aussagen Jarvis mehr überzeugt sein mußten, als von den ihrigen, und daß Jene sie also für entflozene Geistes-kranke ansehen.

„Alles, was wir sagen oder thun mögen, wird die Schäfer nicht von ihrer Ansicht abbringen“, dachte sie. „Daß wir nicht wußten in welchem Lande wir uns befinden, machte unsern Wirth schon stutzig, und er hielt uns für irrsinnig, ehe Jarvis kam. Die Schäfer werden uns an Jarvis ausliefern und dieser wird uns tödten. Gibt es denn keine Rettung?“

Sie verhielt sich ruhig, bis es draußen ganz still geworden war und etwas später die starken Athemzüge der Männer darauf schließen ließen, daß sie eingeschlafen waren. Geräuschlos und langsam kroch sie von ihrer Bank und ging an das Loch, welches das Fenster vertrat. Eine Ecke des Pappapiers war lose, sie hob es vorsichtig auf und blickte hinaus.

Die Nacht war hell vom Sternenlicht und Mondenschein. Die fernern Berge mit ihren schneebedeckten Spitzen grenzten sich klar am Himmel ab. Die entlegenen Parteen des Thales lagen im Schatten der Berge und verschwommen in der Entfernung; aber in der Umgegend der Hütte war Alles fast so deutlich erkennbar, wie am Tage.

Die beiden Schäfer hatten sich in ihre Mäntel gewickelt und lagen im festen Schlafe an der Erde. Jarvis saß aufrecht und war noch wach. Er hatte sich vorgenommen, nicht zu schlafen, sondern mit Tagesanbruch sich der Frauen zu bemächtigen und den Rückweg nach Black Rock anzutreten, und er war entschlossen, sich nicht während der ganzen Reise mit den Frauen zu belästigen.

„Der Teufelsbruch ist der beste Platz, wo ich sie los werden kann!“ sprach er bei sich selbst, während Alice ihn beobachtete.

An der gefährlichen Stelle muß ich ihre Pönnies erschrecken und sie in das Himmelreich schicken. Bis morgen früh können auch die Pferde ausruhen.“

Er nahm seine Branntweinflasche, that einen kräftigen Schluck daraus, sah nach den Pferden, auf die schlafenden Männer, gähnte schläfrig, wandte seinen Blick über die Schulter nach der Hütte, führte wiederum die Flasche an seine Lippen und trank tüchtig.

„Eine kalte Nacht“, murmelte er laut genug, daß Alice es hören konnte. „Der Wind streicht aus den Gebirgsschluchten herüber als käme er über Eisberge. Ich werde mit den Tod holen, wenn ich nicht vorsichtig bin.“

Die gehörige Bedachtsamkeit auf die Gesundheit seiner schätzbaren Person veranlaßte ihn, einen dritten, noch kräftigeren Schluck aus der Flasche zu nehmen, die er dann in die Tasche steckte. Er kreuzte die Arme über die Brust und sah vor sich hin. Seine Augen wurden immer kleiner und fielen öfters ganz zu; aber gewaltsam riß er sie dann auf und suchte vergebens, sie offen zu halten. Das Stärkungsmittel aus seiner Flasche war in zu reicher Weise gespendet worden, als daß es seine Wachsamkeit hätte erhöhen können; vielmehr vermehrte es seine natürliche Müdigkeit derartig, daß keine Anstrengung half, den Schlaf zurückzuhalten. Sein Kopf sank endlich auf die Brust und es war kein Zweifel, daß auch Jarvis fest schlief.

Eine Weile beobachtete ihn Alice noch, während sich ihre Gedanken mit Fluchtplänen beschäftigten.

Nachdem sie ihren Plan festgesetzt und alle Eventualitäten in Betracht gezogen, schritt sie leise durch die Hütte und trat zu Grethchen, legte eine Hand auf deren Mund, um ein etwaiges Aufschreien zu verhindern, mit der anderen Hand rüttelte sie die Alte sanft.

Erst nach mehrmaligem und immer stärkerem Rütteln regte sich Grethchen und schlug die Augen auf, konnte sich aber nicht besinnen. Als sie aber ihre junge Herrin vor sich stehen sah und deren Hand auf ihrem Munde fühlte, erschrak sie heftig und wurde mit einem Male wach.

„Still! flüsterte das Mädchen der Alten ins Ohr; „nicht ein Wort, Grethchen, Jarvis ist hier.“

Die alte Dienerin erschrak aufs Neue und Alice fühlte, wie sie zitterte; aber sie sprach nicht.

„Die Schäfer beabsichtigen, uns auszuliefern“, fuhr das Mädchen flüsternd fort. „Jarvis gibt sich für einen Irrenarzt aus und sagt, wie seien zwei entsprungene Patienten. Wir sind in seiner Gewalt, wenn kein Wunder uns rettet!“

Grethchen athmete rascher und stärker.

„Aber es ist noch nicht Alles verloren! flüsterte Alice weiter. „Jarvis beabsichtigt uns mit Tagesanbruch fortzubringen, womit die Schäfer einverstanden sind. Diese sind eingeschlafen und Jarvis, welcher die ganze Nacht wachen wollte und stark getrunken hat, um sich warm zu halten, schläft nun ebenfalls.“

Grethchen gewann neue Hoffnung und neuen Muth.

„Verstehest Du, Grethchen? Es ist die Möglichkeit vorhanden, daß wir entkommen, aber wir müssen jetzt sogleich gehen.“

Grethchen nickte zustimmend und kletterte hastig und geräuschlos von ihrer Bank. Sie war vollständig angekleidet, wie ihre Herrin, und zum Ausbruch bereit.

Alice trat noch einmal an das Papierfenster und sah hinaus. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die drei Männer noch fest schliefen, lehrte sie zu Grethchen zurück.

„Komm“, sagte sie, „jetzt können wir es wagen.“

Grethchen nahm das Bündel mit den noch übrigen Lebensmitteln, während Alice schon an der Thür war und den dicken Holzriegel zurückschob. Die Thür knarrte in den Angeln als sie langsam geöffnet wurde. Alice horchte und steckte vorsichtig den Kopf hinaus. Die Männer schliefen noch fest. Alice schlüpfte hinaus ins Freie und Grethchen folgte. Sie zogen die Thür wieder an und machten sie zu, damit, wenn einer der Männer erwachen sollte, die offenstehende Thür ihre Flucht nicht verrathen möchte.

Nun eilten sie so schnell wie möglich zu den Pferden, welche alle in dem feuchten Gras lagen. Alice nahm die Zügel und ließ das eine Pferd aufstehen; Grethchen that dasselbe. Sie stiegen Beide auf, nahmen die Zügel der anderen beiden Thiere in die Hand und machten sich davon, erst langsam, um so wenig als möglich Geräusch zu machen.

Das Pönnie, welches Grethchen am Tage vorher geritten hatte, war vollständig lahm und würde sie nur am schnellen Fortkommen gehindert haben, weshalb sie es zurückließ. Es legte sich wieder ins Gras.

Ihre Bewegungen waren so vorsichtig und die Thiere so ruhig gewesen, daß keiner der Männer im Schlafe gestört worden war. Als sie weit genug waren, daß der Hufschlag nicht mehr zum Ohre der Männer bringen konnte, trieben sie die Pönnies zu größerer Eile an.

(Fortsetzung folgt.)

Das Geheimnis der Weste.

Von Paul Berg.

Jean Poitier war Subalternbeamter im Ministerium des Äußeren. Sein Gehalt war klein, der Respekt vor seinen Vorgesetzten groß. Da der Tag oft nicht lang genug war um die Arbeit zu bewältigen, mußte Jean die Nacht zu Hilfe nehmen. Dann saß seine Frau Claire neben seinem Schreibtisch und beschäftigte sich mit ihrer Stickerie. Ab und zu blickte sie, indem sie ihre Arbeit ruhen ließ, auf ihren Mann und sagte in mahnendem Tone:

„Ich meine, es wäre nun genug für heute, Du solltest Dir jetzt Ruhe gönnen.“

„Ja, weshalb legst Du Dich denn nicht schlafen?“ pflegte er dann zu fragen.

„Oh, ich will nur noch einige Nadelstiche machen . . .“

„Na, dann werde ich auch noch einige Zeilen schreiben . . .“

Und wieder vertieften sich beide in ihre Arbeit, bis die Müdigkeit sie endlich zwang, ihr Lager aufzusuchen.

Die Bedürfnisse des Paares waren sehr gering, wie dies bei armen Leuten der Fall zu sein pflegt. Es genügt da billige Hausmannskost, viel Arbeit und wenig Vergnügen, aber die Gesundheit muß eine gute sein. Dann findet sich Alles von selbst. Jean Poitier war fast bedürfnislos, arbeitete mehr als zuviel, gönnte sich fast gar kein Vergnügen, leider aber schien seine Gesundheit nicht die beste zu sein. Namentlich war er sehr empfindlich gegen Erkältungen und als er eines Tages im Bureau gefressen hatte während des „Groß-Reinemachens“, kam er Abends mit einem bösen Husten nach Hause. Alle seine Kollegen hatten wegen des Scheuerfestes „blau“ gemacht, aber Jean Poitier war derart mit Arbeit überbürdet, daß er auch nicht eine Stunde aus dem Bureau wegbleiben konnte.

Während der Nacht verschlimmerte sich sein Zustand derart, daß Frau Claire von ernsthafter Sorge ergriffen wurde und zum Arzt eilte. Der untersuchte den Kranken sehr eingehend.

„Hm,“ meinte er dann, „es scheint nichts Schlimmes zu sein. Das Blut“, — der Ueberzug des Bettes wies rundliche Blutspuren auf, — „kann aus dem Munde, dem Magen, der Nase herrühren. Wenn es freilich aus der Lunge kommen sollte . . . Aber wenn Ihr Mann immer gesund gewesen ist und nie zuvor gehustet hat —“

„Nun, zeitweise hat er allerdings schwach gehustet“, gab die geängstigte Frau zu.

„Zeitweise zeitweise“, tröstete sie der Arzt, „das will gar nichts sagen. Das wird eben ein unbedeutender Katarrh gewesen sein.“

„Wichtig, ein Katarrh“, wiederholte Frau Claire zu ihrer eigenen Beruhigung.

„Hat Ihr Mann schon ein Mal eine Lungenentzündung zu überstehen gehabt?“ forschte der Arzt weiter.

„Ja, ja“, gab Frau Claire zu und ihr Gesicht wurde merklich blässer, „aber das ist schon sehr lange her, anderthalb oder zwei Jahre.“

„Da ist heute keine Gefahr vorhanden“, erklärte der Arzt. Und als sich der Kranke mit Mühe emporrichtete, meinte er: „Schlafen Sie ruhig weiter, es ist nichts Schlimmes.“

„Nichts Schlimmes“, lächelte Frau Claire ihrem Manne zu und ergriff seine kalten Hände. „Du hast Nasenbluten gehabt, mein lieber Jean. Siehst Du, Du bist ziemlich corpulent und mußt Dir mehr Bewegung machen. Du sitzt zu viel und arbeitest zu angestrengt. Nicht wahr, Herr Doktor, mein Mann muß mehr spazieren gehen wie bisher?“

„Natürlich“, pflichtete ihr der Arzt bei, „Bewegung in frischer Luft ist für jeden Bureauarbeiter unbedingt notwendig. Kann Ihr Mann nicht einige Wochen aufs Land gehen?“

„Das kann er leider nicht“, erwiderte die Frau betrübt.

„Na, das macht nichts“, meinte der Arzt, „er kann ja auch zu Hause bleiben. Ich werde ihn hin und wieder besuchen. Bis dahin soll er sich ausruhen dann wird sich die Sache schon auflösen. Also seien Sie frohen Muthes und überlassen Sie das Andere dem Walten des Himmels. Somit gute Nacht.“

Frau Claire sank am Bette des Kranken nieder und murmelte ein Gebet.

„Sei doch nicht gleich so ängstlich“, meinte dieser. „Der paar Blutstropfen wegen! Im Kriege muß gar mancher Soldat noch mehr Blut vergießen und wird schließlich doch wieder auskurirt.“

— Die Krankheit Jean Poitier's zog sich länger hin, als man anfangs vermuthete. Der Kranke fühlte sich zu schwach, um ins Bureau gehen zu können. Dafür arbeitete Frau Claire desto fleißiger, weil die Kosten des Haushalts jetzt in der Hauptsache von dem bestritten werden mußten, was sie verdiente.

Der Arzt ließ sich für's Erste nicht wieder sehen und als Frau Claire denselben eines Tages auf der Straße traf, meinte er: „Zustand unverändert, was? Nun ja, ich kann bei solchen Geschichten auch nicht viel helfen. Das ist eine Frage der Zeit . . .“

„Hin und wieder werden Sie aber meinen Mann doch wohl besuchen“, bat Frau Claire, „er fühlt sich immer viel ruhiger nach Ihrem Besuch.“

Der Arzt versprach diesen Wunsch zu erfüllen und hierüber war Claire so erfreut, daß der Kranke bei ihrer Rückkehr merkte, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein mußte.

„Ich habe den Doktor getroffen“, erzählte Frau Claire „Du sollst Dich nur recht schonen, dann steht eine baldige Genesung in Aussicht.“

„Wer das glaubt“, zweifelte Jean, „ich fürchte, der Arzt wird Dir etwas ganz anderes erzählt haben.“

Claire stand starr vor Schreck. „Was Dich für wahnsinnige Gedanken quälen“, antwortete sie nach einer Pause. „Was soll er mir denn Anderes erzählt haben?“

„Er hat Dir gesagt, daß ich nur noch wenige Monate leben werde“, behauptete der Kranke. „Nein? Du schüttelst den Kopf? Na, dann komm mal dicht an mein Bett und blide mir offen in die Augen. Hat das der Doktor nicht gesagt?“ Sein glühender Blick bohrte sich in das Antlitz seiner Frau, ein Blick so erfüllt von Furcht und Angst und dabei so durchdringend, daß eine Mauer ihr Geheimnis offenbart haben würde, wenn sie eins besessen hätte. Frau Claire aber hielt diesen entsetzlichen Blick aus. Sie schien sogar zu lächeln als sie entgegnete: „Der Arzt hat mir lediglich gesagt, daß Du Ruhe haben mußt, im übrigen habe die Sache nichts auf sich.“

Jean sank befriedigt in seine Kissen zurück. „Da siehst Du wie nervös ich bin“, sagte er, „ich hatte bestimmt geglaubt, daß mich der Arzt schon aufgegeben hätte. Jetzt hast Du mich aber vom Gegentheil überzeugt und ich erhoffe das Beste.“ Und dabei lachte er sich selbst aus ob seiner trüben Ahnungen.

Seit diesem Tage wiederholte sich eine solche Scene nicht mehr: die große Ruhe, welche seine Frau bewahrte, war ihm der beste Beweis dafür, daß sich sein Zustand besserte. Allerdings mit dem Husten blieb's beim Alten, — das war aber bei jeder Erkältung so und die Fieberanfälle waren wohl die Folgen seiner Nervosität. Jean hatte die Empfindung, als ob seine Kräfte täglich zunähmen und er ließ sich anfleiden, um den längst vorgenommenen Ausflug zu unternehmen. Und immer mußte er diesen Plan wieder aufgeben, da ihn schon das Sitzen im Lehnstuhl ermüdete.

So zufrieden und zuversichtlich er immer auch war, ein Umstand ließ ihm doch keine Ruhe: jedes Mal wenn er seine Weste anzog, kam es ihm vor, als ob dieselbe immer lockerer um seinem Oberkörper säße. „Sollte ich so abgemagert sein?“ fragte er sich. Als er seine Befürchtungen Claire gegenüber äußerte, meinte die leichtsin: „Nun natürlich, eine Wenigkeit wirst Du abgenommen haben. Aber deshalb brauchst Du Dich nicht zu erregen, das bringt jede Krankheit so mit sich.“

Das schien Jean einzuleuchten, sobald er die Fieberanfälle, die ihn bald darauf schüttelten nicht allzu tragisch nahm. „Das ist nun mal so“, meinte er, „der Uebergang vom Sommer zum Herbst, bereitet selbst dem gesündesten Menschen Unbehagen. Freilich, wenn's nach meiner Weste geht, da muß ich schauderhaft abgemagert sein. Aber ehe ich nicht gesund bin, kann ich auch nicht stärker werden.“

Frau Claire vertrat mit großem Eifer dieselbe Ansicht; erst wieder körperlich auf dem Posten sein, dann würde ihrem Jean die Weste auch wieder passen wie in gesunden Tagen. Seit dem Augenblick bedeutete die Weste — sie war aus graumelirtem Stoff gefertigt und mit blanken schwarzen Knöpfen versehen, — das Barometer des Krankheitszustandes Jeans.

„Na nun sieh' mal her, ob ich nicht stärker werde“, sagte er zu seiner Frau und drückte die Weste an seine Brust, „gestern konnte ich hier noch die ganze Hand hineinstecken und heute hat da vorn kaum ein Finger Platz.“

Und jeden Tag konstatierte der Kranke eine Zunahme seiner Körperfülle an dem Engerwerden der Weste. Endlich aber rückte er doch mit seinem Geständnis heraus. „Liebes Frauchen“, beichtete er, „s ist mit der Weste so ein eigen Ding. Gewiß werde ich von Tag zu Tag stärker, aber dafür kann die Weste nichts. Na, nun sei mal nicht böse: ich habe nämlich, — die Stimme des Kranken klang rau und heiser, — „den Gurt der Weste immer etwas enger gezogen. Du solltest Dich eben über meinen Zustand nicht beunruhigen. Nun bin ich aber beim letzten Loch angekommen und da fürchtete ich, Du würdest hinter meine Schliche kommen.“

Frau Claire hielt sich nur mit Mühe aufrecht, Todesblässe bedeckte ihr Gesicht, Schweßtropfen perlten von ihrer Stirn.

„Aber ich machte das so vorsichtig“, erzählte Jean weiter, daß Du gar nichts merken konntest. Und nun denke mal, was heute passirte. Trotzdem ich die Weste kein Loch mehr enger schnallen

konnte, brachte ich sie heute doch nur mit Noth und Mühe auf den Beis. Ja, ich konnte sie gar nicht mehr zuknöpfen, der Gurt war zu eng geworden. Das ist doch der deutlichste Beweis dafür, daß ich stärker geworden bin. Jetzt weiß ich mit voller Bestimmtheit, daß ich meine Gesundheit wieder erlangen werde. Da mag schon der Arzt sagen, was er will, ich glaube meiner Weste mehr, wie hundertmaligen Ärzten der Welt."

Die lange Rede hatte Jean derart erschöpft, daß er sich ins Bett legen mußte. „Lieber Himmel," flüsterte er noch, „Du glaubst nicht, wie glücklich ich heute bin. Seit langen Monaten habe ich mich endlich davon überzeugt, daß ich wieder gesund werden muß. Bis jetzt hatte ich immer noch Angst. Denn siehst Du: dem Kranken reden alle Menschen immer das Beste vor. Auch die Ärzte und die Frauen. Aber alle die können Einen belügen, aber meine Weste —, die lügt nicht!"

Frau Claire lächelte, während Thränen über ihre Wangen rollten. Als der Kranke eingeschlummert war, nahm sie die Weste: ihr Mann hatte jeden Morgen den Gurt zusammen gezogen, um sie über seinen Zustand zu beruhigen und sie hatte unmittelbar vorher den Gurt verkürzt, um dem Kranken neuen Muth einzufloßen. . . .

Jean Poitier hat das Geheimniß der Weste nie ergründet, — am nächsten Morgen stellte ihm der Arzt den Todenschein aus: Tuberkulose — — —

Räthsel und Aufgaben.

Verwandlung.

Aus zwei Wörtern A und B ist ein drittes, aus 7 Buchstaben bestehendes Wort zu bilden, wobei das erste Wort die beiden letzten, und das zweite Wort die beiden ersten Buchstaben verliert. Z. B. a) Aland, b) Aurich = c) Alarich. Hat man die richtigen Wörter gefunden, so nennen die mittleren Buchstaben der siebenstelligen Wörter unter c den Namen einer Stadt in der Rheinprovinz.

a	b	c
Längenmaß	Land in Deutschland	Stadt in Sachsen
Schriftsteller	Stadt in Oldenburg	Niederländischer Maler
Staat in Amerika	Nordische Insel	Stadt in Italien
Gewebe	Land in Deutschland	Stadt in Amerika
Mineral	berühmter Theologe	Theil der Pflanze
Stadt in Unteritalien	Ort auf Rügen	Stadt in Pommern
Stadt in Schlefien	Große Menschen	Stadt in Westpreußen
Gebirgszug am Rhein	Vorname	Stadt in England

Mikrostichon.

Acht, Amen, Assen, Burg, Eis, Heim, Horn, Rias Ode, Otto, Tand.

Aus jedes der vorstehenden Wörter läßt sich durch Vorsetzen je eines Buchstaben ein neues Wort bilden. Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten neuen Wörter nennen ein Schloß in Schlefien.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer

Zahlenräthsel.

Rudolf von Habsburg
Aland
Dortmund
Oberhein
Ludwig
Freiberg
Venedig
Ofen
Niederwald
Gut
Albert
Brabant
Soden
Bode
Hufe
Rhein
Godesberg

Silberräthsel.

Venus
Opbit
Ramm
Freia
Langeland
Orange
Tunnel
Orgel
Wanda

von Flotow, Stradella.

Rebus.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus.

Zur Stärkung und Kräftigung blutarmer, schwächlicher Personen, besonders Kinder, empfehle jetzt eine nur mit meinem beliebten **Lahusen's Leberthran.**

Der beste und wirksamste Leberthran. Kein Geheimmittel. Reiner Leberthran ohne Zusatz, nach besonderer Methode gereinigt und geklärt, daher an Geschmack hochfein und milde und von Groß und Klein ohne Widerwillen genommen und leicht vertragen. Viele Atteste u. Danklagen darüber, Preis 2 Mark. Vor minderwerthigen Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt, daher achte man beim Einkauf auf die Firma des Fabrikanten **Apotheker Lahusen in Bremen.** Zu haben in allen Apotheken von Wiesbaden, Viebrich & Co. Hauptniederlage in Wiesbaden: Tannus-Apothek von Dr. Jo. Mayer und Löwen-Apothek, sowie Viktoria-Apothek, Rheinstraße 41. 4953

3 Vorzüge

vor allen Hausmitteln und Medicamenten, nämlich Wirksamkeit, Billigkeit und Vielseitigkeit hat

Flucol (100% austral. Eucalyptus-Öl).

Eine Flasche dieses wunderbaren Naturproductes ersetzt eine ganze Hausapotheke. Die Heilwirkung ist bei Asthma, Rheumatismus, Magen Schmerz, Migräne und noch in vielen anderen in der Gebrauchsanweisung angegebenen Fällen eine gleich gute und schnelle. „Flucol“ sollte in keiner Familie fehlen. Nur ach. in verschlossenen Flaschen zu Mk. 2 u. Mk. 1 käuflich in den Apotheken und Drogerien. 4982

Schönster Glanz auf Wäsche

wird selbst der ungeübten Hand garantiert durch den höchst einfachen Gebrauch der weltberühmten



Geldene Medaille
Weltausstellung Paris
1900.

Amerikanischen
Glanz-Stärke

von
Fritz Schulz, jun., Aktiengesellschaft, Leipzig.

Nur acht, wenn jedes Packet nebenstehenden Globus (Schutzmarke) trägt. Preis pro Packet 20 Pf.; käuflich in den meisten Colonialwaaren-, Drogen- und Seifen-Handlungen. 4520

Material für Damen u. Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.) Correspondenz, Kaufmänn. Rechnen (Froz., Zinse- u. Conto), Corrent-Rechnen, Wechsellehre, Kontorunde, Gründliche Ausbildung, Ratgeber u. sicherer Erfolg. Tages- u. Abend-Kurse.

NB, Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Einsparung, werden discreet ausgeführt. 1903
Heinr. Leichter, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. gr. Lehr.-Inst. Aufsehlau 1a, 2. Thorreinaang.



Allgemeine Sterbekasse in Wiesbaden

zählt: 1800 Mitglieder, zahlt beim Todesfalle sofort Mk. 500 aus, verfügt über einen ansehnlichen Reservefond und hat bis jetzt 280,000 Mk. Rente bezahlt.

Aufnahme ohne ärztl. Untersuchung bis zum 45. Jahre frei, vom 45. bis incl. 49. Mk. 10. Aufnahmeheime, sowie jede Auskunft ertheilen die Herren: Dr. Kaiser, Heinenstr. 5, W. Videl, Langgasse 20, Joh. Bastian, Hellmündstr. 6, Ph. Dorn, Friedrichstr. 14, J. Gell, Scharnhorststr. 17, G. Pillesheimer, Draniensstr. 31, E. Richter, Wehrstr. 27, M. Sulzbach, Nerostr. 15. 3115



1. Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Ein Schwerenöcher.



Der Schützenkini

urrjehl! War das a Knallerei
Von Fruah bis Abends spat;
Denn Schützenkini wird, wer heut'
Die meisten Treffer hat.

Der Jagasepp, der Sackradi,
Is's vorig's Jahr scho g'wen —
Der hat's auch dösmal wieder
g'schaft.
's kann foaner gegen den.

Aug'n hat der Tropf als wie a Fall
Und Muskeln wie von Stahl;
Da wo er hinzielt sitzt halt aa
Das Kügerl jedesmal.

Vor lauter Freud' hat er sich glei
A Räuscherl angezech.

„Na Sepp — wannst jetzt no schießen müascht,
Da gang's Dir glaab i schlecht.“

„Da kannst sehr recht ham,“ lacht der Sepp,
„Schau — 's Schiessen macht halt Durst.“
„Na, Schützenkini bin i doch,
All's andre is jetzt Wurscht.“

G. Stingl.



„Ich mache Sie aufmerksam, mein Herr, daß ich ein
verheirathete Frau bin“

„Zu liebenswürdig, meine Gnädigste, aber Sie würden
auch ohne das den größten Zauber auf mich ausüben.“

Druckfehler.

„Fräulein Marie,“ hub der junge Mann schlichtern an
„könnten Sie sich wohl entschließen, Ihr Moos (Roos) mit mir
zu theilen.“

Einer, der nicht Nein sagen kann

Selbstbekenntnisse des Ambrosius Hampel, mitgetheilt von Ottomar

Eines schönen Tages — pardon! es war Nachts. Ich hatte wiederum in Lichterfelde mit dem Colonialbruder Stat gespielt. Ich hatte ihn hochgenommen, denn mein Verlust betrug nur ca. 12 Mark. Er sagte, in Altenburg würde solches Mauern wie mein Mauern nicht geduldet werden. Die Altenburger Stadtpolizei würde mich per Schub über die Grenze bringen. Genug, infolge seines Viereifers hatte er nur ca. 12 Mark gewonnen. Mehrere „Grands“ und „Null-ouverts“ waren ihm „rumgegangen“ — wirklich ganz ohne meine Schuld, sondern sein Schwiegersohn, der dritte Mann, oder vielmehr der zweite — ich bin immer der dritte — hatte stets alles „gegen“. Aber ich bin es ja gewöhnt, die moralische Beche zu bezahlen. Von der unmoralischen, den ca. 12 Mark, will ich gar nicht reden.

Ich fuhr mit dem letzten Zuge nach Berlin zurück und ging in eines meiner vier Häuser. Ich wohne bald im einen, bald im andern die Miethen ab, je nachdem hier oder dort einer gerückt ist. Vor der Hausthür fand ich einen Mann mit einer Schlächtermütze, der mich eigenthümlich ansah, eigentlich wenig wohlwollend, muß ich sagen: da ich ihm aber nichts gethan hatte und in Bezug auf ihn ein reines Gewissen hatte, so nahm ich von seinen Seitenblicken wenig Notiz.

„Jut, det Sie kommen,“ sagte er, „Sie können mir mal rin lassen. Ich wohne eene Treppe links.“

„Auf dem Hofe?“ fragte ich.

„Ne, nach vorne 'raus. Uff'n Hofe — id, nie nich.“

„Das beruht wohl auf einem Irrthum, mein Herr,“ erwiderte ich. „Denn die Belletage ist ja meine eigene Wohnung.“

„Det wollt' id ja man wissen,“ sagte er.

„Sie haben sich wohl in der Nummer geirrt, mein Herr.“

„Is det hier denn nich Nummer achtundzwanzig?“

„Allerdings.“

„In der Scheenhauser Strafe?“

„Scheenhauser — Strafe! Aber mein Herr! Dies ist doch hier Berlin West, und die Scheenhauser ist doch, so viel ich weiß, Berlin Nord-Ost.“

„So?“ fragte er erstaunt. „Na, da hört denn doch —! Ih, wat Se sagen! Richtig, so is et ooch! Ich bin 'ne falsche Querstrafe ruff jejangen. Id Dusseltopp! Det kommt von det! Also id befinde mir im Westen. Ne Jesend, die id jar nich keune! Und dabei war mir's doch, als wäre id eben erst an die Normaluhr uff den Haakschen Markt vorbeijejangen.“

„Das wird wohl die auf dem Potsdamer Platz gewesen sein,“ bemerkte ich.

„Det kann sind. So genau kann man die eene von die and're nich unterscheiden. Sie sind alle ejal anjestrichen un zeigen alle dieselbe Stunde.“

„Das ist richtig, mein Herr,“ sagte ich. „Erlauben Sie nun, daß ich mein Haus aufschließe.“

Er hatte sich gerade mitten vor meine Thür gestellt und den Kopf gegen die Thürlinken gelegt. Er schien mich nicht zu hören.

„Hm,“ sagte er, die Arme über die Brust kreuzend. „Da steh' id nu wie Columbus vor Vorderindien und denke, et is dei hintere. Ne Weile nach Hause durch Nacht und Nebel! Det is 'ne Priefung for'n anständigen Birjersohn. Na, und nu erst die Olle! Keene Herdebahn jiebt et ooch nich mehr vor morgen frieh. Oder jehn se hier in'n Westen länger?“

Er sah mich scharf und fragend an.

„Nein, mein Herr,“ bemerkte ich, „es ist nicht zu verlangen, daß die Pferdebahnen die ganze Nacht gehn. Denn dann würden sie bei Nacht wieder zusehen, was sie bei Tage verdienen.“

„Sie haben wohl Aktien?“ fragte er.

„Nein, ach, leider nein, mein Herr,“ gab ich zur Antwort, „mein Geld ist in Grundbesitz festgelegt und rentirt sich schlecht genug. Kaum anderhalb Prozent.“

„Armer Mann,“ meinte der Herr mit der Schlächtermütze. „Da is et denn wohl nisch mit mein Projekt. Id wollte mir mal erkundigen, ob Sie mir nicht aushelfen könnten. Meine Olle hält mir knapp, und id hab' een Traum, so den weiten Weg ganz mutterselen alleen durch die nächstigen Straßen nach Hause zu jehn. Et is ne doppelte Tour un een paar Böhm müßt' id schon dranwenden für 'ne Fuhre zweeter Ziets. Id

jlobe, een paar Ridel hab' id noch. Et is aber ooch allens. Eenem Dahler, den id noch bei mich hatte, der is mich hier runter jefallen, wahrscheinlich durchs Zitter in Ihren Keller rin. Aber wenn Sie 'n Streichholz hätten, dann könnten wir 'mal een bisken nach ihm suchen. Da so is er hinjerollt.“

Dabei rollte der Mann mit der Schlächtermütze beinahe selber hin. Ich merkte jezt erst, daß er offenbar betrunken war. Nun suchte ich ihn auf gütliche Weise los zu werden.

„Ich denke, es ist am besten, mein Herr, wenn ich Ihnen diesen Thaler aus eigenen Mitteln ersetze,“ sagte ich. „Ich habe zwar nur noch wenige Mark bei mir —“

„O, wenn Sie Zold hätten, mir is det toute même chose. Un nu, wo id weeh, wo Sie wohnen, kann id Sie det Darlehn ja gleich morgen frieh wieder herbringen.“

„Das kann ich nicht verlangen, mein Herr,“ wehrte ich ab — mehr den Besuch, als das Geld. „Es genügt mir, Ihnen mit dieser Kleinigkeit einen Dienst erwiesen zu haben.“

Dabei zog ich mein Portemonnaie hervor und öffnete es. In diesem Augenblick hörte ich die schweren Schritte eines Nachtwächters oder Schutzmanns aus der Ferne das Trottoir entlang schlurren.

„Lumpen,“ meinte der Herr in der Schlächtermütze. „Wenn sie mir hier sehn, in 'ne fremde Jesend, denn könnten Sie mir fragen, wie id heeße. Denn sagen Sie: Karl Böttcher, wollen Sie mir den Jefallen duhn? Butterhändler, können Se sagen, bin id, un Käse. Karl Böttcher is mein wirklicher Doosname, mein Herr.“

„Warum sollte es nicht Ihr wirklicher Name sein, mein Herr?“ erwiderte ich höflich.

„Die Sorte hat ja keenen Anstand nich, die jloobt eenen ja nich, wenn man det nich allens Schwarz uff Weiß verlegitimirt,“ meinte der Fremdling im Westen und sicherte.

Der Schutzmann kam heran, stand neben uns still und betrachtete uns beide mit dem der heiligen Hermandad eigenthümlichen Blick, den sie noch aus der Sergeantenzeit sich bewahrt hat, als ob man seine Knöpfe nicht ordentlich gepußt hätte. Er hat mich stets geärgert, dieser kaum in unser aufgeklärtes Zeitalter mehr passende Blick.

„Wohnen Sie hier im Hause?“ fragte er barsch.

„Allerdings,“ erwiderte ich kurz, „ich bewohne nicht nur dieses Haus, sondern ich besitze es leider sogar. Hampel ist mein Name, Ambrosius Hampel.“

„Wohl ein Miether von Ihnen, Herr Hampel?“ fragte der Schutzmann, mit militärischem Finger auf den Fremdlingweisend.

„Sehn Sie nich, det id hier verhandeln dhu?“ fragte der Fremdling ziemlich herausfordernd und fuhr dann gelinder fort: „Wohnen? Mechten mechten wir schon, und wenn' als Portier müßte sind, aber die Miethen in diese Jesend sind ja unerschwinglich.“

„Der Mann heiße Böttcher und ist Butterhändler,“ fiel ich gereizt ein, da mich die zudringliche, inquisitive Art des behelmten Hüters der nächtlichen Unsicherheit aufbrachte.

„Wenn Sie's sagen, Herr Hampel, dann muß es sich wohl so verhalten,“ brummte der Schutzmann.

Dann marschirte er noch schwereren Schrittes weiter.

„Sonne impertinentije Blase,“ murkte der Mann aus dem Nordosten, „kann keenen anständigen Menschen nich von 'nen Taschendieb unterscheiden.“ Dann heftete er den Blick auf mein Portemonnaie, das ich noch offen in der Hand hielt.

Er beugte sich vor und prüfte dessen Inhalt.

„Wirklich keen Zold mehr? Aber, da — wat is det da, Papier? Doch jut!“

„Bitte, mein Herr, nur ein Fünf Mark-Schein. Wenn Ihnen damit gedient ist —“

„Na — et is doch wat; man sieht doch die Liebe — un det Vertrauen. Det ehrt den Mann.“

Dann ging er mitten auf die Strafe und piff zweimal kurz hintereinander mit einem eigenthümlichen Triller, der sich sehr kunstvoll anhörte.

„Et is man wegen die Droschke,“ sagte er.

Er piff nochmals in derselben Weise, zog die Mütze und verabschiedete sich mit einer Verbeugung.

Ehe ich noch die Hausthür geöffnet hatte, war er im Dunkel der Straße verschwunden.

Gedankenvoll stieg ich die Treppe empor und steckte den Schlüssel in die Korridorthür.

Im, es war sonderbar; das Schloß wollte nicht nachgeben, so sehr ich auch daran herumbastelte. Es schien etwas darin zu stecken, was die Wirksamkeit des Schlüssels hemmte. Also klingelte ich endlich, um die Haushälterin zu wecken. Während ich stand und wartete, war mir's, als ob die Hausthür unten aufgeschloßen würde, auf- und zuginge. Ich entzündete ein Wachskerzen und klingelte abermals.

Es kam Niemand die Treppe herauf; aber innen in meiner Wohnung fing es an zu rumören und zu kreischen. Die Stimme meiner Haushälterin machte sich vernehmbar.

"Herr Hampel, sind Sie's?" schrie sie endlich von innen durch die Korridorthür.

"Gewiß, gewiß, Frau Schmiß."

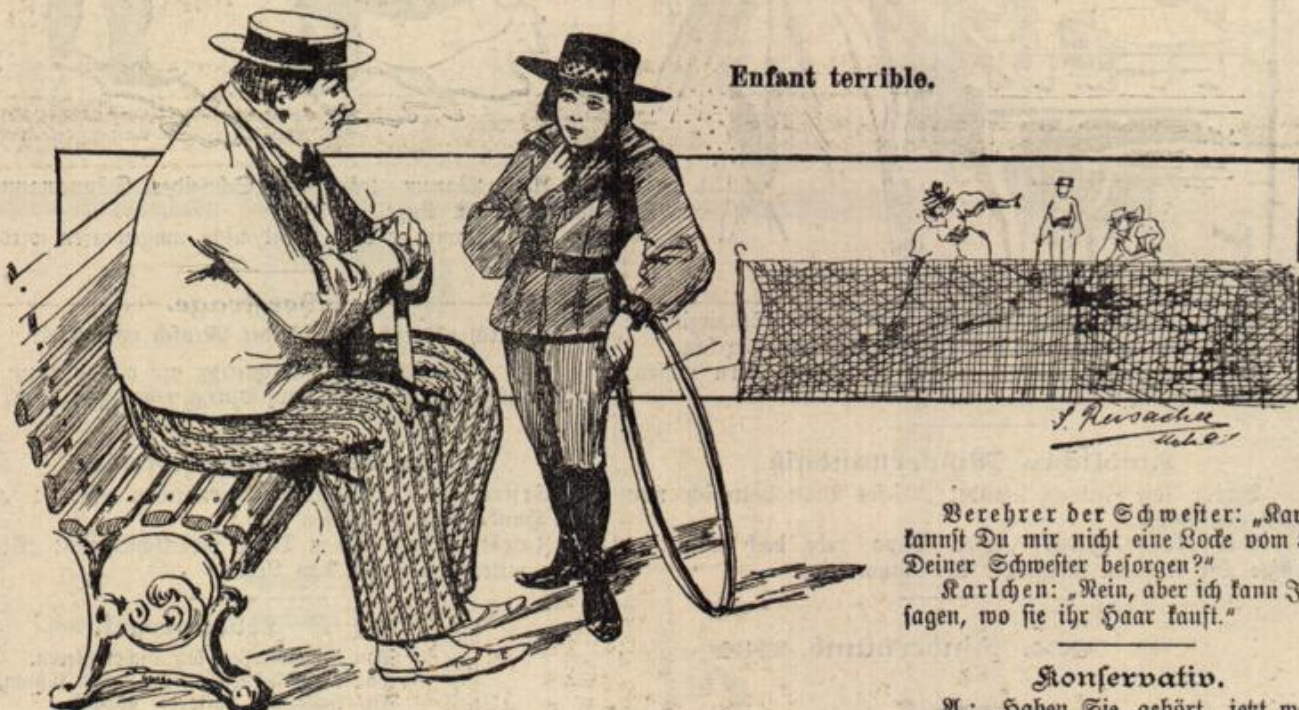
"Sie haben mir eingebarricadirt," schrie sie. "Es sind Diebe hier gewesen. Ich habe müssen meine Stubenthür förmlich aufbrechen. Und nun geht die Korridorthür nicht auf. Fort sind sie. Die Küchenthür steht offen. — Ueber den Hof! Ich, Du meine Güte! So was! Auf meine alten Tage!"

"Sie sind eben auf die Straße geschlüpft. Ich habe die Hausthür gehen hören," beruhigte ich das alte, ehrliche Geschöpf.

Dann ging ich hinunter. Die Hausthür stand ebenfalls auf, war wenigstens nicht verschloßen.

Aber es war zu finster, um an eine Verfolgung zu denken. Langsam und gedankenvoll ging ich über die Hintertreppe durch die Küche in meine Wohnung.

Der Schaden war so groß nicht, denn die Diebe waren bei der besten Arbeit gestört worden. Aber interessant war mir der Vorfall doch. Ich hatte, wie auch der Polizeileutnant am nächsten Tage versicherte, vor meinem eigenen Hause — Schmiere gestanden.



Enfant terrible.

Berehrer der Schwester: "Karlnchen kannst Du mir nicht eine Locke vom Haar Deiner Schwester besorgen?"

Karlnchen: "Kein, aber ich kann Ihnen sagen, wo sie ihr Haar kauft."

Konservativ.

A.: "Haben Sie gehört, jetzt werden die Bumphosen wieder modern?"

B. (wegen seiner unbezahlten Schneiderrechnungen berüchtigt): "Bei mir sind sie noch gar nicht aus der Mode gekommen!"

Besorgt.



"Einkauf von alten Stiebeln, Lumpen — Knochen — —!"
"Wollen Sie wohl stille sind — wat soll denn dann ich zu Mittage kriegen!"

Aus der Instruktionsstunde.



Unteroffizier:
"Was wird den Herren Offizieren stets präsentiert, Rekrut Mayer?"

Rekrut Mayer:
"Die Rechnung, Herr Sergeant."

Das gebildete Dienstmädchen.



Herr: „Anna, gehen Sie doch 'mal in mein Studirzimmer und holen Sie den Band „F.“ vom Konversationslexikon.“
Dienstmädchen: „Was möchten Sie denn gern wissen; vielleicht kann ich Ihnen Auskunft geben!“

Kindliches Mißverständnis.

Vater (die Zeitung lesend): „Dieses Blatt halte ich nun schon acht Jahre.“
Der kleine Paul: „Aber, Papa, rede doch nicht, da müßte Dir ja schon längst der Arm lahm sein.“

Kindermund.



Mutter: „Der Onkel vom Vater ist gestorben, da möchten wir doch Halbtrauer anlegen.“
Die kleine Else: „Ist unser Onkel denn nur halb todt?“

Schneidergewicht.



A.: „Warum trägt der Schneider Dünnemann immer unterwegs ein Bügeleisen?“
B.: „Damit er vom Wind nicht umgeworfen wird!“

Scherzfrage.

Wodurch unterscheidet sich der Mensch vom Esel?

„Der Mensch hat die Fähigkeit, sich zu bessern, der Esel nicht.“

In der Gebirgsschenke.

Erster Gast (behaglich Hasenbraten essend): „Ja, ja, viele Hunde sind des Hasen Tod.“
Zweiter Gast (seinen Teller zurückschiebend): „Aber viele Hasen retten den Hund das Leben.“

Lebensregel.

Von der Weisheit laß Dich regieren,
Von der Klugheit durchs Leben führen,
Mit Schlanheit halte die Wacht —
Aur Tücke veracht'.

Wexirbild.



Wo ist die Frau des Arabers.